

Arthur Schnitzler, *Frau Beate und ihr Sohn*

Stichwort 1: Dekadenz

Entartung, Niedergang, Zerfall; im engeren Sinn bezeichnet der Begriff die Lebensstimmung der Jahrhunderwende, eine Mischung aus Lebensgier und Lähmung, Langeweile und Zukunftsangst, Melancholie und Neigung zur Psychologie.

Markieren Sie Texpassagen, in denen die oben beschriebene Lebensstimmung deutlich zum Ausdruck kommt!

Beispiele:

Seite	Stichworte
.....
.....
.....
.....
.....

Stichwort 2: Doppelmoral (vgl. Lüge, Zweideutigkeit, Selbstausschung)

offizielle Konversation	inoffizielle Botschaften
offizielle Lektüre (<i>Memoirenliteratur</i>)	inoffizielle Wünsche
geordnet-gesittete Oberfläche	verborgene Motive, Absichten
zensiertes Reden und Handeln	unzensierte Gedanken
Wahrung von Distanz	Annäherungsstrategien
geförderte (Sexual-) Moral	praktizierte (Sexual-) Moral

Schnitzlers Text zeigt die Fassade und deren Rückseite, deckt den Widerspruch zwischen Ausgesprochenem und Unausgesprochenem auf. Ein Lächeln kann dabei «schamlos, deutlicher als alle Worte» sprechen (vgl. S. 75).

Markieren Sie Texpassagen, in denen sich dieser Widerspruch bzw. dieses Doppelspiel deutlich beobachten lässt!

Beispiele:

Seite	Stichworte
.....
.....
.....
.....
.....

Stichwort 3: Frauenbilder der Jahrhundertwende

Jugendstil und Wassernixen (vgl. Abbildungen)

Das künstlerisch interessierte Grossbürgertum entwickelte um 1900 einen Hass gegen den «materialistischen Ungeist» einer *gealterten* Zivilisation, deren Erscheinungsbild zunehmend durch hässliche, maschinell hergestellte Industrieprodukte geprägt wurde. Man beklagte den Verlust an Charme, Poesie und sog. Romantik, wendete sich ab von der als seelenlos empfundenen Realität und sehnte sich zurück nach vorindustriellen Zuständen.

Auf dem Hintergrund dieser Sehnsucht nach naturverbunden-ganzheitlichem Erleben verwandelt sich das literarische Bild der Frau: Sie wird gesehen als «ein biologisches Urwesen, das direkt aus dem Schosse der Natur emporzusteigen scheint.»¹

Mit Vorliebe werden Frauen als nackte Naturwesen dargestellt: als Nymphen, Nixen und Undinen. Die Nacktheit versteht sich als Protest gegen die Verlogenheit der grossstädtischen Kleiderwelt, die auf die naturgegebenen Formen des menschlichen Körpers überhaupt keine Rücksicht nimmt. Neben Gärten und Parks werden die von Meerjungfrauen bevölkerten Grotten, Teiche und Unterwasserwelten zum ersehnten künstlichen Paradies, wohin man sich vor allen aktuellen Problemen und realen Verpflichtungen, vor Grossstadt und Industrie flüchten kann.

Emanzipation und der Mythos der *femme fatale* (vgl. Abbildungen)

Das 19. Jh. versuchte die Frau mit dem Argument ihrer vermeintlichen biologischen und intellektuellen Minderwertigkeit aus der Öffentlichkeit auszuschliessen und in das Korsett der bürgerlichen Rollenbilder «Weibchen», «Ehefrau und Mutter» einzuschnüren.

Immer zahlreicher wurden im 19. Jh. aber die Frauen, die sich als eigene, von den Männern unabhängige Persönlichkeiten emanzipieren konnten. Die österreichische Frauenbewegung beginnt um 1885.

Diese Emanzipationsbestrebungen entspannten jedoch das Geschlechterverhältnis keineswegs, denn viele Männer fühlten sich verunsichert, ja sogar bedroht. Deutlich spiegeln sich diese Ängste in den neuen Typisierungen der Frau: Es entstand der Mythos von der dämonischen, männergrendenden *femme fatale*, eine Männerphantasie. Die Bedrohung durch die «neue» Frau, ihr Anderssein wurde eindrucksvoll ins Bild gesetzt: Als Wesen mit Fischschwanz lockt die Frau den Mann in ihre animalische Unterwasserwelt. Tödlich ist das Element, wo das Weibliche herrscht, gefährlich das Eintauchen in die Sphäre des Andern.

Häufig taucht in der Malerei der Spätromantik und des Fin de Siècle das Bild von Sphinxen und Sirenen auf, Inkarnationen des Dämonischen und Verführerischen. Es sind Vamps in Lauerstellung, unnahbare, raubkatzen- und raubvogelartige Wesen, die die Männer ins Visier nehmen, um kaltblütig zu reissen und zu verzehren, wer sich ihnen nähert.

Auftrag

Markieren Sie in den vorangehenden Texten die Rollenbilder und Typisierungen der Frau.

In der Novelle «*Frau Beate und ihr Sohn*» kommen unterschiedliche Frauentypen vor. Wo erkennen Sie Parallelen zu den oben beschriebenen Rollenmustern und Frauenbildern (notieren Sie die Seitenzahlen der Textbelege). Achten Sie auch auf Widersprüche und Brüche im Verhalten der Figuren.

¹ Jost Hermand, *Der Schein des schönen Lebens, Studien zur Jahrhundertwende*, Frankfurt 1972, S. 148.

Stichwort 4: Inzest-Motiv

Iokaste in Sophokles, *König Ödipus*, Vers 980 f.:

*Du aber, was die Ehe betrifft mit deiner Mutter, habe keine Angst!
So mancher Sterbliche hat auch im Traume schon geschlafen mit
der Mutter.»*

Der 3. Teil der Erzählung erweitert das bisherige Bild **Beates** und ihres verstorbenen Mannes **Ferdinand** Heinold um neue Aspekte. Diese Korrekturen und Erweiterungen machen Ähnlichkeiten (Verwandtschaften) zwischen den Haupt-Figuren sichtbar.

Es wird dabei immer deutlicher, wie Schnitzler die Psychologie der Hauptfiguren aufeinander bezieht. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Inzest-Motiv (Beziehungsdreieck Mutter - Sohn - Vater).

Inwiefern ist die Beziehungskonstellation der Ödipus-Sage präsent in den Beziehungen zwischen den folgenden Figuren?

Ferdinand
[die alternde Witwe]
Beate
Fortunata
Hugo
Fritz

Schnitzler, Frau Beate und ihr Sohn

Thema: Nixen-Motiv

Die Frau als Nymphe, Nixe und Undine, als «*ein biologisches Urwesen, das direkt aus dem Schosse der Natur emporzusteigen scheint.*» J. Hermand).

7.1

Fortunata bot Beaten einen gepolsterten Korbsessel an und entschuldigte sich, daß sie selbst sich sofort wieder so bequem wie früher hinstreckte. Nirgends noch hätte sie sich nämlich so müde, geradezu zerflossen gefühlt, als hier, besonders in den Nachmittagsstunden. Möglicherweise läge es daran, daß sie der Versuchung nicht widerstehen könne, zweimal täglich zu baden und jedesmal eine volle Stunde im Wasser zu bleiben. Aber wenn man so viele Wässer kenne, wie sie, Binnenseen und Flüsse und Meere, da komme man erst drauf, daß jedes Wasser gewissermaßen seinen eigenen Charakter habe. So sprach sie weiter, fein und allzu gewählt, wie es Beate vorkam; und strich sich zuweilen wie ermüdet mit der einen Hand über das rötlich gefärbte Haar.

7.2

In diesem Augenblick sah ihr Beate mit unbeherrschter Feindseligkeit in die Augen, die diesen Blick spöttisch-nixenhaft erwiderten; ja, es schien Beate geradezu, als wenn von Fortunata ein feuchter Duft ausgeinge wie von Schilf und Wasserrosen. Zugleich bemerkte sie, daß Fortunatens Füße nackt in den Sandalen staken, und daß sie unter dem weißen Leinenkleid nichts weiter anhatte. Indes aber redete die Baronin unbefangen weiter, sehr glatt und gebildet; sie behauptete, daß das Leben stärker sei als der Tod, daß es daher am Ende immer recht behalten müsse; aber Beate fühlte, daß hier ein Geschöpf zu ihr sprach, dem nie ein geliebtes Wesen gestorben war, ja, das niemals einen Menschen, Mann oder Frau, wirklich geliebt hatte.

8.2

Wahrhaftig, Frau Heinold, ich glaube, Frauen wie Sie haben da eine falsche Auffassung von Frauen – meiner Art. Sehen Sie, vor zwei Jahren zum Beispiel, da habe ich drei volle Monate in einem holländischen Fischerdorf verbracht; mutterseelenallein. Und ich glaube, in meinem ganzen Leben bin ich nicht so glücklich gewesen. Und ebenso hätte es passieren können, daß ich auch in diesem Sommer – Oh, ich möchte es noch immer nicht ausschließen. Ich hatte niemals Vorsätze, nie in meinem Leben. Auch meine Heirat, ich versichere Sie, war der reine Zufall.«

10.2

Die Worte Fortunatens klangen in ihr weiter. Wie sonderbar sie nur von jenem Sommer in Holland gesprochen hatte! Wie von einem Ausrufen und Aufatmen nach einer wilden, süßen, aber wohl auch schweren Zeit. Und sie mußte sich Fortunata plötzlich vorstellen im weißen Leinenkleid über dem nackten Leib an einem Meerstrand dahinlaufend, wie von bösen Geistern gehetzt. Es mochte nicht immer schön sein, solch ein Dasein, wie es Fortunata beschieden war. In

gewissem Sinn war sie wohl, wie manche Frauen ihrer Art, innerlich zerstört, verrückt und kaum verantwortlich für das Unheil, das sie anrichtete. Nun, sie konnte ja tun, was sie wollte, nur Hugo sollte sie gefälligst in Frieden lassen. Mußte es denn gerade der sein? Und Beate lächelte, als ihr einfiel, daß man ja der Frau Baronin, als Ersatz gewissermaßen, einen eben angelangten hübschen jungen Herrn namens Fritz Weber hätte anbieten können, mit dem diese wohl auch ganz zufrieden gewesen wäre. Ja, den Antrag hätte sie ihr stellen sollen. Wahrlich, das hätte diesem kostbaren Gespräch die letzte Würze gegeben! Was es doch für Frauen gab! Was für ein Leben die führten! So daß sie von Zeit zu Zeit in holländischen Fischerdörfern sich erholen mußten. Für andere wieder war das ganze Leben solch ein holländisches Fischerdorf. Und Beate lächelte ohne rechte Heiterkeit.

11.1

Die beiden Paare, die Rakette in der Hand, begegneten einander am Netz, plaudernd blieben sie da stehen; die Mienen, früher gespannt in der Erregung des Spiels, verschwammen in einer Art von leerem Lächeln, die Blicke, die eben noch spähend dem Schwung der Bälle gefolgt waren, tauchten weich ineinander; seltsam, fast schmerzlich berührt empfand Beate, wie es nun in der früher so reinen Atmosphäre gleichsam zu dunsten und zu wetterleuchten begann, und sie mußte denken: wie wohl dieser Abend endete, wenn mit einem Male durch irgendein Wunder alle Gebote der Sitte aus der Welt geschafft wären und diese jungen Leute ohne jedes Hindernis ihren geheimen, jetzt vielleicht von ihnen selbst nicht geahnten Trieben folgen dürften? Und plötzlich fiel ihr ein, daß es ja solche gesetzlose Welten gab; daß sie selbst eben aus einer solchen emporgestiegen kam und den Duft von ihr noch in den Haaren trug. Darum nur sah sie ja heute, was ihren harmlosen Augen sonst immer entgangen war. Darum nur –? Waren jene Welten ihr einstmals nicht geheimnisvoll vertraut gewesen? War sie nicht selbst einst die Geliebte von Gesegneten und Gezeichneten ... Spiegelkla- ren und Rätselvollen ... von Verbrechern und Helden ...?

15.2

Vor ein paar Tagen erst hatte es der Zufall gefügt, daß sie auf der Galerie der Badeanstalt neben Beate stand, gerade als Hugo und Fritz, um die Wette wie gewöhnlich, aus dem offenen See herangeschwommen kamen; zugleich erwischten sie die glitschige Stiege, jeder mit einem Arm sich festhaltend, spritzten einander Wasser ins Gesicht, lachten, ließen sich sinken und tauchten erst ganz weit draußē wieder in die Höhe. Fortunata, in ihren weißen Bademantel gehüllt, hatte flüchtig zugeschaut, mit abwesendem Lächeln, wie dem Spiel von Kindern, und dann wieder über den See hingeblickt, mit verlorenen traurigen Augen, so daß Beate mit leiser Unzufriedenheit, ja, fast schuldbewußt, sich jenes merkwürdigen und immerhin etwas verletzenden Gespräches in der weißbeflagten Villa erinnern mußte, das die Baronin selbst offenbar schon vergessen und verziehen hatte. Einmal abends, auf einer Bank am Waldesrand, hatte Beate auch den Baron gesehen, der wohl nur auf ein paar Tage zu Besuch gekommen war. Er hatte hellblondes Haar, ein bartloses durchfurchtes und doch junges Gesicht mit stahlgrauen Augen, trug einen hellblauen Flanellanzug, rauchte eine kurze Pfeife, und neben ihm auf der Bank lag seine Marinekappe. Für Beate sah er aus wie ein Kapitän, der aus fernen Landen kam und gleich wieder auf See mußte. Fortunata saß neben ihm, klein, wohlerzogen, die rötliche Nase vorgestreckt, mit müden Armen: wie eine Puppe, die der ferne Kapitän ganz nach Belieben aus dem Schrank holen und wieder hineinhängen konnte.